

Karin Priester

## Vom Nutzen und Nachteil der Erinnerungskultur



**Karin Priester**

(\* 1941) lehrt Soziologie an der Universität Münster.

priestek@uni-muenster.de

Erinnerungskultur, Orte der Erinnerung, kollektives, kommunikatives oder kulturelles Gedächtnis, Biografiearbeit, Museen auf Rädern, Guido Knopps Fernsehmix aus *History* und *Memory*, nicht zu vergessen die üppig sprießende Erinnerungsindustrie – all das hat Konjunktur und scheint auf ein ausgeprägtes historisches Bewusstsein hinzudeuten. Doch der Zeitgeist ist trügerisch. Die Hausse der Erinnerungskultur ist nur die Baisse des Geschichts Bewusstseins. Geschichte als das Gewesene und als dessen bewusste Rekonstruktion steht im Gegensatz zur Erinnerung als psychologischer Kategorie. Objektivität ist von Erinnerung noch weniger zu erwarten als von rekonstruierter Geschichte, wenn sie überhaupt angestrebt wird. Die Vergänglichkeit und Subjektivität von Erinnerung wird in Kauf genommen zugunsten von Identitätsfindung und -stärkung. Herders Volksgeist steht Pate bei der Arbeit am kollektiven Gedächtnis, in das man nur tief genug eindringen müsse, um essenzieller, vor- und überindividueller Zugehörigkeit teilhaftig zu werden.

Der Erinnerungsboom begann in den 70er Jahren zunächst als emanzipatorisches Projekt. Geschichte erschien als interessegeleitete, selektive Arbeit an der Vergangenheit zwecks Stabilisierung der Vorherrschaft des weißen Mannes mit seinem imperialistischen, technokratischen Eroberungs- und Weltbeherrschungsdrang. Im Gegensatz dazu wurden Erinnerung und Gedächtnis als Wiederkehr des Verdrängten in Stellung gebracht. Ehemals kolonisierte Ethnien und Völker, Frauen und nicht zuletzt Juden forderten Erinnerungsarbeit, und dies nicht nur, um Leerstellen in der Geschichtswissenschaft zu füllen, sondern vor allem als Verarbeitung traumatischer Erfahrungen.

Erinnerungskultur ist entweder bloße Nostalgie, antimodernistischer Traditionalismus oder Traumaverarbeitung. Die Schrecken des 20. Jahrhunderts, die lange Geschichte von Kolonialismus und Frauenunterdrückung wurden ihr Gegenstand. Manche, wie der Franzose Pierre Nora, nehmen aber auch die gesamte Moderne als kollektives Trauma wahr, als Zurückdrängung des Sakralen, als Vorherrschaft der »mechanischen« Gesellschaft gegenüber der »organischen« Gemeinschaft und der abstrakten Schriftlichkeit gegenüber der Anschaulichkeit von Bildern, Symbolen und Erzählungen. Die »wahre«, mündlich tradierte Erinnerung sei verschwunden zugunsten des modernen Rationalismus und Objektivismus. Nora ist bekannt geworden durch sein mehrbändiges Werk zu den Erinnerungsorten der französischen Geschichte, den

*Dieux de mémoire.* Unter dem Titel *Steinbruch Deutsche Erinnerungsorte. Annäherung an eine deutsche Gedächtnisgeschichte* ist 2000 ein deutsches Pendant erschienen.

### Im Sog des Postmodernismus

Was aber als emanzipatorisches Projekt begann, geriet alsbald in den Sog des Postmodernismus mit seiner Absage an universalistische Diskurse, mit seiner Aufwertung des Partiellen, Lokalen, Fragmentierten, seiner Pluralisierung von Identitäten, Herkunftsgeschichten, Geltungs- und Wahrheitsansprüchen. Universalistische Großtheorien gerieten in den Verdacht des Totalitarismus; die Wissenschaft stand als technokratisch-scientifischer Diskurs am Pranger; Rassismus, Kolonialismus und instrumentelle Rationalität wurden als Bastionen des Kapitalismus gestürmt. Der Marxismus war durch seine abschreckende Realexistenz nicht nur gründlich diskreditiert, sondern nur die andere Seite der gleichen Medaille der »instrumentellen Vernunft«. Als Alternative bot sich daher nicht ein universalistischer Gegendiskurs an, sondern eine pluralisierte, dezentrierte Rebellion »von unten«. Die Moderne einschließlich ihrer Wurzeln in der Aufklärung geriet unter den Generalverdacht der Repression des Anderen, des Ausgeschlossenen.

**»Die Moderne geriet unter den Generalverdacht der Repression des Anderen, des Ausgeschlossenen.«**

Unter dem Schlagwort der Alterität sollte diese Welle einer neuen Romantik das Andere – das Ungezügelmte, das Ursprüngliche, das Authentische, das Heilige und Mythische, das Körperliche und Organische – wieder in die allzu profane, allzu rationale Gegenwart zurückspülen. Erinnerung, lesen wir bei dem ehemaligen Präsidenten der Alexander-von-Humboldt-Stiftung, Wolfgang Frühwald, sei ein »Widerlager« des mechanisch-gedächtnislosen Fortschritts und könne die vom beschleunigten Erfahrungswandel der Modernisierung ausgelösten richtungslosen »Bewegungsturbulenzen« in Geschichte und Erinnerung »befestigen« und kompensieren. Das Lösungswort hieß nicht mehr: Wissen ist Macht für eine zu gestaltende Zukunft, sondern: Erinnerung ist Heilung von den Wunden der Vergangenheit, worunter jeder die seine verstand und alle die Moderne.

Gegenüber dieser Emphase von Erinnerungskultur als Seelenbalsam, Identitätskitt und konservatives »Widerlager« ist Skepsis geboten. Skepsis durchaus gegenüber Megaverheißungen von Fortschritt, Wachstum, Menschheitsbeglückung, mehr aber noch gegenüber der romantischen Sehnsucht nach Heil, Ganzheit, Verwurzelung, Wiederverzauberung, Sakralisierung. Die Erinnerungskultur ist nicht frei von diesen Tendenzen und öffnet dem Subjektivismus einer neuen Innerlichkeit Tür und Tor. Der »kalte«, scientifisch-objektive Blick auf die Geschichte weicht der »warmen«, emphatisch-subjektiven Gedächtnisarbeits im Gestus von Pietät, Zeugenschaft, Anamnese, bewahrendem Gedenken als »Ur-Akt der Religion« (*Jan Assmann*). Erinnerungsarbeit setzt auf emotionale Vergemeinschaftung und versteht sich als kollektive Psychoanalyse der Auf- und Durcharbeitung vergangener Verletzungen und Traumata. Eine therapeutische Psychohistorie kann zwar hilfreich sein, ist aber

nicht gefeit gegen ein problematisches Verständnis von Geschichte als chaotischem Steinbruch, in den unvermittelt das ganz Andere wie ein Sturm oder eine Katastrophe einbricht.

Je mehr sich der Kapitalismus universalisiert und homogenisiert, desto mehr wachsen Fragmentierung und Heterogenität. Je mehr sich historisches Denken aus Wissenschaft und Politik zurückzieht, desto stärker wuchert ein Erinnerungsboom. Je mehr wir an nationalstaatlicher Souveränität aufgeben, desto größer wird das Bedürfnis nach kultureller Identität. Die romantische Aufwertung von Erinnerung, das Selbstverständnis der monotheistischen Religionen als Gedächtnisgemeinschaften waren schon im 19. Jahrhundert und sind auch heute wieder Reaktionen auf die Entzauberung der modernen Welt mit ihrer vermeintlichen Traditionslosigkeit. »Der Sinn der Welt ist verlorengegangen«, schrieb Novalis Ende des 18. Jahrhunderts. Ahnung, Verlust, Erinnerung durchziehen die Werke der Romantiker, von Eichendorff bis Tieck. In

**»Je mehr sich historisches Denken aus Wissenschaft und Politik zurückzieht, desto stärker wuchert ein Erinnerungsboom.«**

den Nachwirren der Französischen Revolution schrieb Klopstock: »Ach mich reißt die Erinnerung fort, ich kann nicht widerstehn.«

Der Boom der Erinnerungskultur ist indessen nur die andere Seite eines Präsentismus, der mit Nietzsche begann. 1916 prägte der Autokönig Henry Ford das Wort: »History is bunk. It's tradition. We don't want tradition. We want to live in the present.« Am Ende des Jahrhunderts erreichte dieser Präsentismus auch Teile einer lebensphilosophisch ausgerichteten Bewegungslinken. Toni Negri schärfte seinen linken Lesern ein: »Euer Gedächtnis ist euer Gefängnis geworden.«

### **Wirkungen ohne zureichende Ursachen?**

Die gegenwärtige Konjunktur der Gedächtnis- und Erinnerungskultur hat sich von der Geschichte als »Licht der Wahrheit«, als »Lehrmeisterin des Lebens« (*Cicero*) verabschiedet und schlägt statt des didaktischen einen tiefenpsychologischen, identitätsstiftenden Weg ein. Entweder gerinnt dies zu einer Haltung der Pietät gegenüber der Vergangenheit oder zu einem rituellen Abhaken und Abfeiern von Daten, Orten und Ereignissen, die zusammenhangslos im Raum imaginierten Gemeinschaften stehen. Nietzsche nannte das eine Sammlung der »Effekte an sich«. »Das, was bei Volksfesten, bei religiösen oder kriegerischen Gedenktagen gefeiert wird, ist eigentlich ein solcher ›Effekt an sich‹ ..., das heißt der Wirkungen ohne zureichende Ursachen.«

Statt des monumentalischen oder des antiquarischen Zugangs zur Geschichte forderte Nietzsche die kritische, »das heißt richtende und verurteilende Historie«. Seine *Unzeitgemäßen Betrachtungen* sind in zweifacher – und widersprüchlicher – Hinsicht immer noch aktuell: Einerseits in der Absage an die auch heute nachwirkenden Reste einer »verkaptete[n] Theologie«. Wo aber kein göttlicher Heilsplan mehr waltet, wo die Historie weder nach dem Maßstab der Gerechtigkeit noch gar nach dem der Gnade zu Gericht sitzt, nimmt Nietzsche andererseits bei der irrationalsten aller Instanzen Zuflucht: dem Leben. »Das Leben allein, jene dunkle, treibende, unersättlich sich selbst be-

gehrende Macht« urteile immer ungerecht, befreie aber von der lebensfeindlichen Last der Historie.

Nur gut 30 Jahre später, 1909, wurde Nietzsches Hymne an das Leben von einem seiner Epigonen und Stichwortgeber Mussolinis, dem Futuristen F. T. Marinetti, zur Kenntlichkeit entstellt. *Im Manifest des Futurismus* proklamiert er die Vulgata des Nietzscheanismus: »Zeit und Raum sind gestern gestorben. Wir wollen die Museen, die Bibliotheken und die Akademien jeder Art zerstören und gegen den Moralismus, den Feminismus und gegen jede Feigheit kämpfen, die nur auf Zweckmäßigkeit und Eigennutz beruht. Legt Feuer an die Regale der Bibliotheken! Wir wollen von der Vergangenheit nichts wissen, wir jungen und starken Futuristen! Wir wollen nichts begreifen!« Geschrieben vor genau 100 Jahren, ist auch dieses Dokument großmäuliger Kriegsverherrlichung und Frauenverachtung ein »Ort der Erinnerung«.

Die *damnatio memoriae* hat eine lange Tradition. Schon im antiken Rom verfielen politisch missliebig Gewordene der Tilgung aus dem kollektiven Gedächtnis. Die Sieger schreiben die Geschichte, und wo vordem noch Trotzki neben Lenin auf der Rednertribüne gestanden hatte, erscheint auf einem späteren Bild eine Leerstelle – auch dies ein Sieg des »Lebens«, des Starken über den Schwachen, der Parteilinie über den Renegaten, des Mythos über die Wahrheit. Sieger stellen sich gern als Exekutivorgane der Geschichte dar wie Hitler 1938 beim Anschluss Österreichs. Auf dem Heldenplatz in Wien meldete er »vor der Geschichte« den »Eintritt« seiner Heimat in das Deutsche Reich. »Ich kann somit in dieser Stunde dem deutschen Volke die größte Vollzugsmeldung meines Lebens abstaten.« An der Sprache sollt Ihr sie erkennen!

### Ohne Fragen keine Antworten

Für Walter Benjamin war Fortschritt nur der Sturm, der den Engel der Geschichte vom Paradies her anweht. Realistischer fragte Gottfried Benn: »Wessen Stürme – wer?« Kaum hatte sich der Sturm Barack Obamas auf das Weiße Haus gelegt, feierte das *Handelsblatt* in seiner Ausgabe vom 19. Februar den neuen Präsidenten bereits als »Marketingvorbild«. Marketing lautet der neue Universalismus, Kommunikation heißt sein Mantra; der Rest ist richtungslose »Bewegungsturbulenz«. Wo keine Fragen an die Geschichte gestellt werden, gibt sie auch keine Antworten. Dabei liegen sie auf der Hand: Stürme wehen uns nicht aus dem Jenseits an; Turbulenzen der Geschichte sind keine anonymen Naturereignisse, sondern haben Namen. Sie heißen *Katrina* oder *Black Friday*, *Twin Towers* oder *Hypo Real Estate*, und sie sind keine »Effekte an sich«, sondern ihre Wirkungen haben durchaus zureichende Ursachen.

Seit einigen Jahren bahnt sich in den USA eine Abkehr von *Memory* und ihrer Kommerzialisierung an. Für den französischen Historiker Jacques Le Goff ist »Erinnerung« zu einem Bestseller der Konsumgesellschaft geworden; sein amerikanischer Kollege Charles S. Maier sprach von einer »Übersättigung« an Erinnerung. Sie sei nicht ein Zeichen von historischer Zuversicht, sondern des Rückzugs von politischer Veränderung. Sie zeige nur den Verlust an Zukunftsorientierung. Und Andreas Huyssen weist auf die Widersprüche der Erinnerungskultur hin. Wer mit der Beschwörung von Gedächtnisarbeit einer kollek-

tiven Amnesie zu entrinnen hoffe, bewirke unter den Bedingungen der Vermarktung und Medialisierung von Erinnerung das Gegenteil. Je mehr *Memory* zur gut verkäuflichen Ware wird, desto mehr befördert sie gerade das Vergessen. Und nicht nur dies, sondern auch ihre Verkitschung in einem kollektiven Andenkenladen. Auf einer deutschen Homepage zur Vermarktung regionaler Traditionsspezifika kann man sich vom Link »Heimweh« zum Link »Shop« durchklicken und erfährt, dass die dort feilgebotenen T-Shirts »nach höchsten ethischen Prinzipien« produziert werden. Ethik, und zwar »höchste« (als ob es auch eine niedrigere gäbe), Heimweh, regionalistische Traditionspflege und T-Shirts – eine unschlagbare Mischung aus Retro-Kitsch und Kommerz. Der Erfolg des Erinnerungssyndroms ist nicht zuletzt auch ein Marktphänomen. »The past is selling better than the future.« (*Huyssen*)

### **Deutungsmacht und Diskurshoheit**

Erinnerung kann nur dann heilsam sein, wenn sie die Geschichte der Moderne nicht pauschal als Irrweg und Verlust wahrnimmt, sondern auch als Gewinn. Mehr als 20 Jahre zog sich in Düsseldorf der Streit um den Namen der dortigen Universität hin. Der Vorschlag, sie nach dem größten Dichter der Stadt, nach Heinrich Heine, zu benennen, scheiterte immer wieder am Widerstand konservativer Ordinarien aus der medizinischen Fakultät. »Ja wissen denn diese Ärzte nicht, wer Heinrich Heine ist?«, fragte ein Beteiligter. Natürlich wussten sie es. Und sie wussten, dass es nicht um Wissen allein geht, sondern auch um die Erklärung von Wissen durch Deutungsmacht und Diskurshoheit. In der Restaurationszeit nach 1848 schrieb Heine *Erinnerung aus Krähwinkels Schreckenstagen*, nicht ahnend, dass er gut 100 Jahre später selbst zum Gegenstand einer restaurativen Krähwinkelei werden würde. Heines Erinnerung fragt nicht nach Identität, Aura oder Gedächtnisgemeinschaft, sondern nach der Zukunft eines demokratischen Prozesses – und seiner Verhinderung.

Auch in diesem Jahr stehen wieder zahlreiche Erinnerungsdaten an und wollen spirituell oder topografisch »begangen« werden. Manche werden sich mit hochgezogener Augenbraue, andere mit Schenkel klopfendem Vergnügen an den 100. Geburtstag eines Großen in der Zunft der dichtenden Kleinmeister, an Heinz Erhardt, erinnern. Aber so harmlos-unpolitisch, wie manche ihn haben wollen, war der Schelm mitnichten. »Wascht nur in Unschuld eure Hände/Und greift, kraft eigenen Ermessens/zum gut'gen Handtuch des Vergessens/Doch hilft das Waschen nicht und Reiben: Die Flecke bleiben!«